

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 6

19. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 31. März 1955

Argentinien

Peron und seine Stellung zur Kirche: Vorgeschichte — Perons erstes Auftreten: die soziale Gerechtigkeit — *Perons Maske*: das erste Dekret über den Religionsunterricht — Der getäuschte Klerus — Die «Ohnehemden» — Die *Demokratische Union* — Die Entscheidung durch einen Hirtenbrief — *Die Wende*: Rede Perons — Vorsichtige Reaktion des Klerus — Wilder Sturm der Peronisten — Das zweite Dekret zum Religionsunterricht — Die offene Verfolgung — Das Ehescheidungsgesetz — Andere Massnahmen — Die Jugend — Abschliessende Betrachtung.

Oxfordbewegung

Zu einem anglikanischen Report: *Der Inhalt*: Kritik der theologischen Prinzipien — Kritik der psychologischen Prinzipien — Das abschliessende Urteil und sein Schicksal — Die Haltung der katholischen Kirche in England.

Christliches Zeugnis

Paul Claudel: «Ich habe keine Angst», sein letztes und ein anderes Wort von ihm.

Soziales

Zum Problem unserer Verwirrung: Die «Horror Comics» in den Angelsächsischen Ländern.

Medizin

Reflexionen zu dem Buch: «Die Krankheit nicht krank sein zu können».

Peron und seine Stellung zur Kirche

Ein Beitrag zu dem jüngsten Konflikt in Argentinien

Ein wenig Geschichte

Im Herbst 1943 durchlebte das argentinische Volk erregende Augenblicke: fast ganz Europa war in der Hand des deutschen Heeres, das einzig in Stalingrad zum Stillstand gebracht worden war; die erste Landung der Alliierten gewann an Raum und bald sollte (am 10. Juli) der Vorstoss auf Italien erfolgen. Argentinien war durch seine landwirtschaftlichen Produkte, deren die Welt bedurfte, und seine geographische Lage, die ihm zusammen mit Chile für die antarktischen Meere und Länder eine Schlüsselstellung verlieh, zum Schauplatz heftiger ideologischer Auseinandersetzungen geworden. Tief wurzeln im argentinischen Volk die demokratischen Überzeugungen und gerade darum hatte es unter der wirtschaftlichen Bevormundung (zuerst der Engländer, dann der Amerikaner) bitter gelitten. Mit Argwohn sah man jetzt die Alliierten die Sache der Freiheit vertreten. Andererseits erfreute sich Deutschland eines namhaften Ansehens beim Heer und bei einer gewissen nationalistischen Minderheit, die schon 1930 durch einen Militärputsch an die Regierung zu gelangen versucht hatte. Tatsächlich bestimmte seit 1930 der Volkswille nur noch theoretisch die Regierungswahlen.

Der Militärputsch: Juni 1943

So war auch 1943 die Regierungsgewalt in den Händen des Dr. *Castillo*, der den nationalsozialistenfreundlichen Teil der Bevölkerung vertrat. Das Volk selbst empfand keinerlei Sympathie für diese Regierung, die seit dem Überfall in Pearl Harbour die konstitutionellen Garantien aufgehoben hatte: Um im Weltkonflikt neutral zu bleiben, nahm man dem Volk die Möglichkeit, seinen Unwillen beunruhigend äussern zu können. Das mit Deutschland sympathisierende Heer hatte gegen ein solches Vorgehen gewiss nichts einzuwenden; aber ein anderer Umstand wurde von entscheidender Bedeutung: das Erscheinen des Dr. *Patron Costas* auf der politischen Bühne, eines Mannes der argentinischen Plutokratie, dessen ideologische Einstellung niemand kannte. Einem nicht zu rechtfertigenden Brauch gemäss, der es dem abtretenden Präsidenten ermöglichte, die künftigen Wahlen eindeutig auf eine bestimmte Person zu lenken, hatte Castillo Patron Costas zu seinem Nachfolger bestimmt. Die praktisch nicht vorhandene Pressefreiheit liess das Volk die Hintergründe des nun folgenden Dramas gar nicht ahnen: Überraschend erhob sich das Militär am 4. Juni 1943, setzte Castillo ab und stellte *General Rawson*, das scheinbare Haupt der Erhebung, an seine Stelle.

Warum hatte das Heer sich erhoben?

Die ersten Proklamationen waren ermutigend, wenn auch nicht sehr deutlich. Der erste Aufruf betonte mit Nachdruck «die Erfüllung bestehender Verträge». Man konnte darin eine Anspielung auf die Vereinbarungen zur gemeinsamen Verteidigung gegen einen potentiellen nicht-amerikanischen Angreifer irgendeines amerikanischen Staates sehen. Das Manifest jedoch, das derselbe General Rawson gleich nach seinem Regierungsantritt, schon am 4. Juni, der Presse übergab, bezog sich in keiner Weise auf die internationale Politik; nur nebenbei erwähnte es die kommunistische Bedrohung, die dem Mangel an sozialer Voraussicht entspringe «in einem Land, das überreich sei an Möglichkeiten». Dafür fanden sich Sätze wie dieser: «Die Erziehung der Jugend weicht weit ab von der Lehre Christi: der Unterricht entbehrt der Ehrfurcht vor Gott und der Vaterlandsliebe.»

Kaum drei Tage dauerte die Regierung General Rawsons; an seine Stelle trat General Pedro P. Ramirez, der im Kabinett Castillos das Amt des Kriegsministers innehatte.

Das Volk sah verwirrt diesen Umwälzungen zu, die von Seiten der Beteiligten nie eine öffentliche Erklärung fanden. Daran änderte auch die Erklärung des neuen «de facto»-Präsidenten, des General Ramirez, über die Aussenpolitik nichts. Sie liess zwar keine Zweifel über ihre sogenannten «neutralistischen» Tendenzen, suchte aber doch den früheren Äusserungen General Rawsons nicht offen zu widersprechen.

Für den Gebildeten in Argentinien bedeutete das Wort «Neutralität» im Mund eines Militärs soviel wie Sympathie für die deutsche Sache. Man vermutete, dass offen oder versteckt diese neutrale Haltung von den Nationalsozialisten begünstigt wurde, und diese Annahme fand später ihre Bestätigung, als die Vereinigten Staaten den 19 Republiken ein sogenanntes «Blaubuch» zustellten, das die Ergebnisse der Beratungen enthielt, «welche die amerikanischen Republiken über die Lage in Argentinien gepflogen hatten». Das Dokument macht auch deutlich, was die Demokraten Argentinien nur allzu gut wussten: dass die Zeitungen, die sich für die «Neutralität» im Weltkrieg mühten, tatsächlich pro-nationalsozialistisch waren. Eine von ihnen, «El Pampero», machte sogar offen Propaganda für Deutschland.

Das Ergebnis war eine tiefgehende Spaltung des argentinischen Volkes, insbesondere des Mittelstandes und Proletariates, die in eine rein passive Parteinahme ausmündete angesichts zweier gleich ungläubiger Propagandafrenten; nur psychologische Umstände gaben den Ausschlag, dass man sich für eine der sich bekämpfenden Gruppen entschied.

Den Männern, die die Revolution gemacht hatten, passte es gut ins Konzept, die Volksmeinung nicht zu befragen. Die Ausbildung der argentinischen Militärs war nicht demokratisch, sie betrachteten das Volk nur als eine Masse, die gelenkt und kanalisiert werden muss, um die ideologische Verwirrung, die eine verderbliche Politik in den letzten Jahren gebracht hatte, wieder in Ordnung zu bringen. Verderblich schien ihnen diese Politik, weil sie die Forderungen der traditionellen Parteien nicht erfüllt und die Reichtümer des Landes nicht ausgenützt hatte.

Trotzdem gewährte auch die Richtung der neuen Männer der Regierung keine irgendwie nennenswerten Sicherheiten. Man appellierte zwar von Anfang an an die Moral und die christlichen Empfindungen des Volkes, führte aber praktisch ein Säuberungssystem ein, in das sich Angeberei und Rachsucht mischten, so dass fast alle tüchtigen Männer an bedeutenden Posten ihre Stellen verloren und durch Opportunisten ersetzt wurden, die sich keineswegs für ein System zur Förderung der Moral eigneten. Der aufrichtige Wunsch junger Militärs, das Land von einer Politik der Plutokratie, ohne geistige Werte, zu befreien, weil diese in der ganzen Nation Skeptizismus und eine Entfremdung zur Folge hatte, soll nicht geleugnet werden. Doch besaßen sie selbst keine anderen Werte als den eines Patriotismus, der all ihr Handeln bestimmte, und so musste ihre gute Absicht durch die zwangsläufig verwirrten Gegebenheiten der Lage, die zu lösen sie nicht vorbereitet waren, verfälscht werden.

Perons erstes Auftreten

Der Präsident, General Ramirez, ein unentschlossener Mann, liess auf das Wirken anderer Kräfte hinter den Kulissen schliessen. Peron – wenn auch bisher noch nicht sichtbar hervorgetreten –, das eigentliche Haupt der Bewegung, machte die soziale Gerechtigkeit zum wichtigsten Stützpunkt in der Gewinnung des Volkes.

Die Regierung sah sich wachsenden Schwierigkeiten gegenüber und verlor an Popularität, je geringer die deutschen Chancen auf den Endsieg wurden. Die Invasion in Italien war erfolgt. Russland schlug die Deutschen in die Flucht und die Invasion auf dem Kontinent schien bald in Erfüllung zu gehen.

Die Auflösung des Parlaments hatte die Stimme der Volksvertreter zum Schweigen verurteilt, aber die politischen Führer wiesen jetzt auf den undemokratischen Charakter der neuen Regierung hin.

Das war der Augenblick, in dem Peron die Fahne der sozialen Gerechtigkeit entrollte. Sie sollte ihm das argentinische Proletariat gewinnen. In seinen Reden übertrieb er masslos die Verlassenheit und Ungerechtigkeit, in der die argentinischen Arbeiter schmachteten. Er gebärdete sich wie ein Kommunistenführer. Das hätte ihm, trotz seiner ständigen Anspielungen auf die päpstlichen Rundschreiben und auf die Würde des Arbeiters, vor seinen eigenen Waffengefährten gefährlich werden können. Doch ebenda – am letzten Tag des Jahres, Silvester 1943 –, überraschend für das ganze Land, erschien ein Dekret, das an allen Lehranstalten, Volks-, Mittel- und Hochschulen den Religionsunterricht einführte. Die Presse brachte die Nachricht erst am folgenden Tag und der Eindruck unter den Katholiken war so gross, dass man ein anderes Dekret, das an demselben Tag an die Öffentlichkeit ging, fast übersah. Es erklärte die politischen Parteien Argentinien als aufgelöst...

Das erste Dekret über den Religionsunterricht

Alle argentinischen Verfassungen haben von jeher den Katholizismus als Staatsreligion anerkannt. Auch die damals geltende Verfassung aus dem Jahre 1853 rief in ihrer Präambel Gottes Hilfe als die Grundlage jeglicher Vernunft und Gerechtigkeit an. Artikel 2 enthielt die Verpflichtung, die römisch-katholische-apostolische Kirche zu unterstützen, und Artikel 76 bestimmte, dass zum Präsidenten nur ein Mitglied der «katholischen, apostolischen, römischen Gemeinschaft» gewählt werden könne. Auf diese Artikel berief sich das Dekret vom 31. Dezember 1943, indem es sie mit den folgenden Erwägungen verband, die der Präambel entnommen sind:

«... (Die Verfassung) ... verpflichtet den Kongress, das heisst die Deputiertenkammer und den Senat, zugleich mit der Verteidigung der Grenzen des Vaterlandes auch die Bekehrung der Indios zum Katholizismus zu fördern. Beide Verpflichtungen werden, da sie nebeneinander in dem gleichen Abschnitt stehen, als analogen Kategorien zugehörend angesehen. Damit ist der katholische Charakter des argentinischen Staates durch unser höchstes Gesetz in definitiver Form zum Ausdruck gebracht, und es wäre absurd, dem widersprechende Gesetze aufzustellen, die von vorneherein verfassungswidrig wären.»

«Das allgemeine Schulgesetz von 1884 bestimmte, dass der katholische Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen vor oder nach den anderen Schulstunden erteilt werden könne. Der Religionsunterricht war also nicht abgeschafft, aber auf eine ungünstige Zeit verlegt worden, die ihn praktisch unmöglich machte...» – «Die Revolution vom 4. Juni hatte das Ziel, dieser und anderen Verirrungen, die in der Praxis zur Korruption der Verwaltung und zur seelischen Deformation des Volkes führten, ein Ende zu setzen. Niemand möge sich täuschen: Ohne Kenntnis der Religion wird das Kind nicht neutral, sondern im Atheismus erzogen, der mit der systematischen Ausschaltung des Namens Gottes beginnt und mit der Leugnung der Existenz Gottes und seiner Gesetze, der sicheren Fundamente jeder privaten und öffentlichen Moral, endet; für uns Argentinier würde das auch die Zerstörung eines starken Bandes der nationalen Einheit bedeuten. Die religionslose öffentliche Schule ist eine antidemokratische und verfassungswidrige Schule, die das Kind auf die höchste Ehre, die jeder Argentinier anstreben darf, nämlich einmal Präsident des Landes zu werden, nicht vorbereitet. Nichts würde der Würde des Lehrers und dem Ausbildungsziel des Schülers so abträglich sein als eine Auslegung der Kulturfreiheit, die dahin zielt, den Geist einer zweitausendjährigen Zivilisation auszumerzen und aus der argentinischen öffentlichen Schule eine Einrichtung zu machen, aus der keiner als Präsident des Landes hervorgehen kann, es sei denn, er vervollständige seine Erziehung an einer anderen Schule. Das käme dem Eingeständnis des eigenen Ungnügens, dem Wesen der Demokratie gerecht zu werden, gleich.»

Der Katholizismus der von Peron geführten Revolutionäre von 1943 schien somit unzweifelhaft festzustehen. Vielleicht hätte die Sympathie, die diese Männer dem totalitären, antisemitischen und die Würde der menschlichen Person hintanzetzenden System, das den Staat als höchste und absolut sou-

veräne Macht betrachtete, entgegenbrachten, einigem Zweifel Nahrung bieten können; aber da gab es einige Priester, die dem neuen Regime anhängen, und illustre Persönlichkeiten aus gut katholischen Kreisen sassen sogar in der Regierung und das genügte, um die Skrupeln der allzu Orthodoxen beiseite zu schieben. Selbst der «de facto»-Präsident liess sich vom Kardinal Santiago Luis Capello seinen Degen segnen. Die Geistlichkeit stand im Regierungspalast in hoher Gunst. Die Korps im Heer erhielten je nach Andacht Heilige als Patrone und Heiligenstatuen wurden militärische Grade verliehen.

Die ersten warnenden Stimmen

Trotzdem gab es Katholiken, die ihr Missfallen an all dem äusserten. Sie betrachteten dieses Getue als eine Farce, die mit einem Schafspelz den heidnischen Wolf, der im Herzen des Volkes auf Raub ausging, verkleiden sollte; ihr Einfluss wurde jedoch durch die kirchlichen Autoritäten selbst unwirksam gemacht.

So geschah es mit der Zeitung «Estrada»: einige führende Katholiken legten darin ihre Meinung über die Ereignisse dar. Die Zeitung musste ihr Erscheinen einstellen auf Verordnung der Kurie. Es war zwar leicht, festzustellen, dass auf der einen und auf der andern Seite die gleichen Persönlichkeiten standen, die früher für und gegen die Nationalsozialisten waren, aber die allgemeine Verwirrung war viel zu gross, als dass sich klare Schlussfolgerungen daraus ergeben hätten.

Dem Totalitarismus entgegen

Auf General Ramirez, der gegen Ende des Weltkrieges aus rein taktischen Erwägungen die offizielle Neutralität aufgab und der Achse den Krieg erklärte, folgte General Farrel, ein Freund und gefügiges Werkzeug General Perons, der nun das Arbeits- und Versorgungsministerium übernahm.

Inzwischen ging das Werk der Umkehrung der Werte langsam aber sicher seinen Weg: Universitätsprofessoren wurden abgesetzt und an ihre Stelle traten Opportunisten – Verlegenheitslösungen, um die leeren Posten zu besetzen. Die Gefängnisse füllten sich und bald sah sich die Republik regiert von unfähigen Männern, ohne eine kulturelle Vergangenheit, die ihre neuen Stellungen gerechtfertigt hätte.

Die «Ohnehemden»

Einen Augenblick schien es, als ob das Heer, diesmal unterstützt von der gebildeten Schicht des Volkes, eine gesunde Reaktion zuwege brächte. Peron wurde abgesetzt, aber General Farrel, der fortfuhr, dessen Weisungen auszuführen, blieb an der Macht.

Vom Arbeitsministerium aus hatte Peron mit Hilfe von Ausländern, die in Italien und Deutschland ihre Erfahrungen gesammelt hatten, die Banden seiner «Descaminados»¹ organisiert. Es waren das Menschen aus den untersten Volksschichten der Städte, gekauft die einen, verführt durch die Hoffnungen, die der einstige Coronel Peron in ihnen demagogisch geweckt hatte, die andern. Am 17. Oktober 1945 zogen nach einem sogenannten «Marsch auf Buenos Aires» einige hundert Burschen, gedeckt von der Polizei und begleitet von Soldaten, die den Marsch organisierten, durch die Strassen der Hauptstadt, verlangten die Rückkehr Perons und stimmten «Sprechchöre» an wie diesen:

«Spargatten (Hansschuhe) ja, Bücher nein!»

Damit war deutlich gesagt, wes Geistes Kind diese Reaktion war.

Das Heer, dessen Ziel es gewesen war, Ordnung zu schaffen und in der Nation die moralischen Werte wieder zur Geltung zu bringen, konnte sich diese Ereignisse nicht erklären, die den künftigen Staatspräsidenten als einen geschickten Theaterdirektor entpuppten, der aber an die moralischen Werte ebensowenig zu glauben schien wie irgendeiner der Politiker, die zu bekämpfen er ausgezogen. Dass diese Ausschreitungen keine unmittelbaren verheerenden Auswirkungen zur Folge hatten, ist tatsächlich nur dem Umstand zu danken, dass die Verderbnis, die man bekämpfen wollte, damals im argentinischen Volk dazu noch nicht weit genug gediehen war.

¹ «Descaminados», wörtlich «die Ohnehemden», bedeutet soviel wie «die Besitzlosen».

Peron und die Demokratische Union

Durch die Wahlen vom 24. Februar 1946 wurde Peron zum Staatspräsidenten. Es handelte sich um ein Plebiszit nach totalitärem Muster, wobei es sehr gefährlich war, auf Seiten der Opposition zu stehen. Die politischen Parteien, einschliesslich der Kommunisten, schlossen sich zusammen und bildeten die *Demokratische Union*. Diese umfasste die sogenannten traditionellen Parteien, die Konservativen und Radikalen, ferner die Sozialisten, die fortschrittlichen Demokraten und die Kommunisten. Die *Konservativen* rekrutierten sich aus der argentinischen Plutokratie, die an dem veralteten Standpunkt einer herrschenden Minorität festhielt, absolut distanziert von der grossen Masse des Volkes. Zu ihr gehören Grossgrundbesitzer, Farmer und Grossindustrielle. Leider fand sich in Argentinien einzig bei dieser Partei eine antiliberaler Tendenz, die nur noch von den modernen Nationalisten mit ausgesprochen antidemokratischen Zielen geteilt wurde. Die *Radikalen* erfassten die grosse Masse des Volkes. Trotzdem stimmt es wohl kaum, dass Argentinien dem Druck Perons nur deshalb nicht widerstand, weil seine Mehrheit sich auf das liberale Gedankengut des 19. Jahrhunderts stützte. Der Grund ist vielmehr in dem Mangel an wirklich populären Führern zu suchen. Argentinien – könnte man sagen – ist radikal «faute de mieux». Die *Sozialisten* warfen sich zwar als die Verteidiger der Arbeiterrechte auf, erlangten aber nur unter den Halbgebildeten einige Popularität.

Der Einschluss der *Kommunisten* in die Union – wenn auch nur umständebedingt und auf Zusehen – verwirrte den argentinischen Klerus vollends, zumal da die Demokratische Union in ihr Programm die Laienschule aufgenommen hatte und einige ihrer Parteien auch die Wiedereinführung der Ehescheidung und die Trennung von Kirche und Staat erstrebten. So glaubte der Klerus, der neuerworbene Religionsunterricht müsse um jeden Preis erhalten bleiben.

Kurz vor den Wahlen erschien in der Zeitschrift «Criterio», deren Leiter Msgr. Dr. Gustavo Franceschi war, aus der Feder Dr. Romulo Amadeos ein Artikel, der die Haltung des argentinischen Klerus deutlich zum Ausdruck brachte:

«Es handelt sich somit um die Frage, ob der Religionsunterricht gut ist oder schlecht. Dabei ist es gleichgültig, ob ihn die Mutter oder der Storch gebracht, wenn es nur keine unrechte Handlung war, denn das Ziel heiligt die Mittel nicht.»

Ein Hirtenbrief entscheidet die Wahl Perons

Am 15. November 1945, mitten im Wahlkampf der Demokratischen Union gegen Peron, erliess der argentinische Episkopat ein gemeinsames Hirtenschreiben über die Pflichten der Katholiken in diesem politischen Augenblick. Darin wurde bestimmt, dass kein Katholik einer Partei oder einem Kandidaten seine Stimme geben dürfe, deren Programm folgende Punkte enthielten: «1. Die Trennung von Kirche und Staat; 2. die Unterdrückung der gesetzlichen Verfügungen in bezug auf die Rechte der Religion, insbesondere den religiösen Eid und die Worte, mit denen unsere Verfassung den Schutz Gottes, als die Quelle jeder Vernunft und Gerechtigkeit anruft. Denn eine solche Unterdrückung käme einem öffentlichen Bekenntnis zum nationalen Atheismus gleich; 3. die Laienschule; 4. die gesetzliche Ehescheidung.» Durch dieses Hirten Schreiben wurden die Katholiken vor eine schwierige Alternative gestellt: entweder sie gehorchten der kirchlichen Autorität nicht, oder sie mussten für Peron stimmen. Ohne Furcht missverstanden zu werden, kann man also behaupten, dass der Triumph der Peronistischen Partei sich auf jene Katholiken stützte, die gutgläubig den Weisungen des Episkopates folgten.

Endlich erbaute der Präsidentschaftskandidat das einfache Volk auch noch durch die *kirchliche Heirat* mit seiner bisherigen Lebensgefährtin, einer jungen Radio- und Kinoartistin, die er zur Vertreterin der Besitzlosen ernannte. *Eva Duarte* nahm diesen Titel mit Freuden an und entfal-

tete an der Seite Perons eine bemerkenswerte Tätigkeit, indem sie ihm bei der Bearbeitung der Arbeitermassen erfolgreich beistand.

Der argentinische Klerus wurde damals in der Ausübung seiner priesterlichen Funktionen in keiner Weise behindert; man kann im Gegenteil sagen, dass ihm sein Wirken in jeder Weise erleichtert, und er zu feierlichen Staatsakten sogar in ganz ungebräuchlicher Weise herangezogen wurde. In der Deputiertenkammer sass der Geistliche Virgilio Filippo, der bei vielen Parlamentsdebatten eine aktive Rolle spielte. Der Präsident schien praktizierender Katholik zu sein, und bei verschiedenen Gelegenheiten zeigte er sich öffentlich an der Kommunionbank. Beim eucharistischen Landeskongress in Rosario, in der Provinz Santa Fé, sprach ihm der Klerus durch Kardinal Caggiano öffentlich seinen Dank aus.

Trotzdem steht auch fest, dass schon damals, am 2. Oktober 1945, ein Regierungsdekret über die Genossenschaften gewisse Klauseln enthielt, die vom christlichen Standpunkt als unannehmbar bezeichnet wurden. Eine hinsichtlich ihrer Orthodoxie und politischen Unparteilichkeit so unverdächtige Autorität wie *Msgr. Gustavo Franceschi* bezeichnete das Dekret als «unannehmbar», indem er sich auf die Normen und Richtlinien der Enzykliken «*Rerum Novarum*» und «*Quadragesimo Anno*» stützte. Die katholische Tageszeitung «*El Pueblo*» enthielt sich jedoch jeden Urteils, und so blieb alles beim alten.

Der Diktator

Einmal an der Macht, war die Regierung Perons bemüht, sich den Schein der Legalität zu geben und die Verfassung, wenn auch in gewandter Auslegung, formell zu wahren. Einige schwerwiegende Begriffsumdeutungen schufen eine regelrechte Diktatur, die im «Namen der Mehrheit und des Volkswillens» ausgeübt wurde, obwohl dieser Volkswille sich in zwei fast gleich grosse Fraktionen bei der Wahl geteilt hatte. Man traf die erforderlichen Massnahmen, um im *Parlament* eine peronistische Mehrheit herzustellen und die Regierung in der Hand des Präsidenten zu zentralisieren, wobei die Autonomie der Provinzen vollständig verschwand. Allmählich wurde die Willkür Perons offenkundig: mit einer *Polizei*, die tatsächlich ihm persönlich zu Diensten war, liess er Leute einsperren ohne Gerichtsverfahren und ohne die Verteidigungsmöglichkeiten, die in demokratischen Staaten den Bürgern zur Verfügung stehen. Die *Justiz* wurde dem Willen des regierenden Ehepaares, Peron und Eva Duarte-Peron, unterworfen; die *Kritik* wurde völlig ausgeschaltet. Wer die Ansichten Perons und seiner Regierung nicht teilte, auf dem lastete und lastet heute noch der Terror.

Der Peronismus schuf ein «*Corpus doctrinae*» und früher oder später wurde jede soziale, politische oder persönliche Tätigkeit vor das Tribunal dieser «Doktrin», gegen die es keine Appellation gab, gezogen. Es war nicht schwer, festzustellen, dass in dieser peronistischen Doktrin die Religion als ein natürliches Band der Einheit ihren Platz hatte. Man bediente sich ihrer in der gleichen Weise wie etwa des Sportes oder gewisser Lustbarkeiten heidnischen Ursprungs.

Die *Gründung der UES* (Union de Estudiantes Secundarios) zeigte deutlich diese totalitäre Einstellung, die sich unter dem Vorwand der Kameradschaft, des Sportes und Studentenkorporation der Jugend zu bemächtigen suchte. Der Präsident bewies in der letzten Zeit seine besondere Vorliebe für die UES, deren Mitglieder er regelmässig in seine eigene Residenz Olivos einlud zu Festen, bei denen es mehr als mondän herging.

Schliesslich wurden alle *Zeitungen*, die sich ein Urteil über die Politik des Präsidenten oder seiner Angetrauten erlaubten, geschlossen, ihre Direktoren verfolgt oder eingesperrt und ihre Güter konfisziert.

Der bekannteste Fall ist der der liberalen Tageszeitung «*La Prensa*», die eines der bedeutendsten Blätter Amerikas ist: mit Hilfe einer vorge-täuschten Genossenschaftsbewegung verlangte die Regierung Bürgerschaft von der Zeitung. Der Direktor und seine bedeutendsten Mitarbeiter wurden verfolgt. Dr. Gainza Paz, der letzte Direktor, befindet sich heute im Exil. «*La Prensa*» wurde schliesslich der allgemeinen Arbeitsgenossenschaft (C. G. T.) in die Hände gespielt und ist heute ein Organ des Peronismus, da die Genossenschaften keine freien, sondern von der Regierung geleitete Berufsverbände sind.

Am 30. Oktober 1954 erschienen in ebendieser «*La Prensa*» zwei sehr bezeichnende Leitartikel. In dem einen hiess es: «... die klerikalen Kräfte setzen sich in unserem Land in Bewegung und suchen in die Arbeiterorganisationen einzudringen.» Und weiter: «Auf einmal fällt ihnen (den Geistlichen) ein, dass es zu ihren Aufgaben gehört, sich mit der Lage der Arbeiter zu beschäftigen. Warum traten sie nicht an zum Kampf, als die oligarchischen Regierungen die armen Arbeiter bis zur Verzweiflung ausbeuteten? Wir wissen, dass die Verzweiflung ein schlechter Ratgeber ist; damals hätten sie einen Entschluss fassen sollen. Aber Leute, die Verzweifelte damals der Macht zuliebe verraten haben, wollen diesen Verrat heute nur wieder begehen.»

Und in dem andern Artikel wird über die Lautsprecher der Kirchen Klage geführt, weil sie die Nachbarn störten und ein Zeichen «von mangelnder Andacht» bei der heiligen Handlung seien, und dann heisst es: «... aber seit einiger Zeit hat das Bedürfnis nach direkter Propaganda, wie sie sonst nur die Wirtschaft kennt, auch in den Kirchen Eingang gefunden...»

Acht Tage später kommt «*La Prensa*» in zwei weiteren Artikeln auf das Thema zurück. Der eine ist betitelt: «*Inquisition ist kein Christentum*» und spricht von einer «*Infiltration des Klerus in die Politik*». Der andere befasst sich mit der internationalen Aktion, welche der Internationale Gewerkschaftsbund von Brüssel und seine Nachrichtenzentrale für Lateinamerika von Santiago de Chile aus auf Argentinien ausübt.

Die Rede Perons

Am 10. November beruft der Präsident Peron die Gouverneure der Provinzen und Territorien in seine Residenz Olivos zu einer Besprechung. Ebenfalls anwesend sind: der Vizepräsident, Conteradmiral Alberto Teisaira, die Minister und Sekretäre der Exekutive, die Präsidenten beider Kammern, Parteifunktionäre der Peronisten, Vertreter der CGT und die Spitzen der UES. Nach Anhören seiner Berichtersteller ergreift der Präsident das Wort und bezieht sich auf «eine ein wenig verworrene Lage, die durch die Umtriebe von Kräften mit ein wenig verworrenen Zielen» entstanden sei. Er sagt, es handle sich nicht um einen Konflikt mit der Kirche, sondern um eine rein politische Auseinandersetzung. Er unterscheidet zwischen guten und schlechten Katholiken und beschuldigt die Politiker, einen Teil des Klerus als Werkzeug zur Infiltration bei Arbeitern und Studenten zu missbrauchen. Er habe bereits die «*Bischöfe und Erzbischöfe*» versammelt und diese hätten ihm recht gegeben. Dann fügt er hinzu:

«Wenn die argentinische Kirche durch den Mund ihrer verantwortlichen Stellen und in Gegenwart der an den Organisationen Interessierten mit der Feierlichkeit, die bei Erklärungen gegenüber dem Obersten Magistraten der Republik üblich ist, erklären, dass sie es sind, die jene Pfarrer oder jene andern Katholiken, die da Verwirrung stiften, verurteilen, dann werden wir solche Worte zu schätzen wissen.»

Ferner erklärte er, dass die zu treffenden Massnahmen sich nicht bloss auf die Ordnung im allgemeinen bezögen, sondern «*die Kirche selbst* betreffen, die wir von einigen Männern, die sich gegen die Autorität der Kirche erhoben haben, säubern werden». Ausdrücklich nannte er *Msgr. Fasolino*, den Bischof von Santa Fé, und *Msgr. Lafitte*, den Bischof von Cordoba, denen er eine verderbliche Wühlarbeit mittels ihrer Privatsekretäre vorwarf:

«In Cordoba geschehen die sonderlichsten Dinge. Ein gewisser Herr Pater Bordagaray, Universitätsassessor von Cordoba, soll gesagt haben, man müsse sich entscheiden zwischen Christus und Peron. Ich befand mich nie im Widerspruch zu Christus. Ich tue ja nichts anderes als die Lehre Christi verteidigen, welche Pfarrer, wie dieser da, seit 2000 Jahren – freilich ohne Erfolg – zu zerstören suchen. Scheinbar gibt es in Cordoba auch einen Pfarrer José V. Lopez, einen Spanier, den unsere Massnahmen unmittelbar treffen werden. Ein anderer Pfarrer, Julio Trevino, soll gesagt haben, wir förderten das Verbrechen im Land, weil wir Gefängnisse mit Waschbecken haben. Ob das mit der christlichen Frömmigkeit etwas zu tun hat, weiss ich nicht; bestimmt aber hat es mit der Hygiene zu tun. Vielleicht aber wird er sich auch in dem Waschbecken waschen.»

Die konkrete Anklage, die der Präsident vorzubringen hat, richtet sich somit gegen die politischen «*Opponenten*» und

deshalb sagt er: «Ich pflichte der Hierarchie bei, wenn sie mir versichert, dass es sich nicht um die Kirche, sondern um einzelne von der Kirche abweichende Pfarrer handelt. Wir werden das unsere dazu tun, dass diese an den Platz gewiesen werden, der ihnen gebührt; wir werden die Verirrten so behandeln, als stünden sie auf der andern Seite, die nicht die unsere ist. Das ist alles.»

Ausserdem beschuldigte Peron gewisse Studenten, eine «Christlich-demokratische Partei» gründen zu wollen: «Hier gibt es keine Organisation der Christlich-demokratischen Partei! Sie soll uns doch angreifen, die Christlich-demokratische Partei! Hier wird vielmehr ein Klima organisiert, um die öffentliche Ordnung zu stören.» Und er fuhr fort: «Meine Herren, ich halte die peronistischen Organisationen zurück, die mich schon seit einem Monat darum angehen, ihnen freie Hand zu geben. Aber wozu Pulver an einen Chimango (Indianer) verschwenden? Wozu eine Massenbewegung in Gang setzen gegen vier oder fünf wildgewordene Katzen, die Aufruhr predigen? Stecken wir sie in den Sack, wo sie Unruhe stiften, und bringen wir sie zum Schweigen. Das genügt.» Dann gab er den Peronisten seine Anweisungen: «Der peronistische Leiter, der einen verantwortungsvollen Posten annimmt, darf kein Gefühl in sich aufkommen lassen, das stärker wäre als sein Peronismus, andernfalls darf er sein Amt nicht annehmen.»

Nun ging eine Welle der Verhaftungen von Priestern und Pfarrern über verschiedene Teile der Republik. Vergebens versuchte der Bischof von St. Luis, Msgr. E.A. Di Pasquo, die Unschuld von zwei Priestern zu beweisen, die der Präsident persönlich beschuldigt hatte: Es sind dies die Priester Bledel und Bocalandro. Die Partei Perons forderte zur Überwachung und Anzeige der Geistlichen auf, die – wenn auch nur von der Kanzel – sich mit Gewerkschafts- oder politischen Fragen befassen. Vorfälle, wie die von Regierungsagenten provozierte Unruhe in der Pfarrkirche Santa Rosa de Lima in Buenos Aires, die mit der Festnahme des Pfarrers Carboni endete, häuften sich. Unterdessen aber senden beide Kongresskammern, die C.G.T. und viele Gewerkschaften Ergebnissadressen an General Peron, die den Klerus mit nicht gerade schmeichelhaften Worten bedenken.

Worin besteht die «klerikale Infiltration»?

Verschiedene Bischöfe und Priester haben sich mit der Beateuerung ihrer Unschuld und Loyalität gegenüber dem obersten Magistraten an den Präsidenten gewandt. Andererseits wurde keine Anklage soweit konkret formuliert, dass man mit Sicherheit den Grund des Angriffs hätte erkennen können. Die peronistische Regierung hat sich niemals verpflichtet gefühlt, dem Volk die Gründe ihrer Massnahmen zu erklären, und daher lassen sich diese Gründe auch nicht erkennen. Wie immer in solcher Lage, sind die umlaufenden Gerüchte ein Zeichen für die herrschende Unruhe und manchmal offenbaren sie – wenn auch nicht mit Sicherheit die Ereignisse – so doch die den Ereignissen zugrundeliegenden verborgenen Tendenzen. So mag der «Vox populi» einige Glaubwürdigkeit zukommen, die in katholischen Kreisen die offizielle Verfolgung zurückführt auf das Scheitern der peronistischen Bemühungen, die Jugend um grobheidnische Ideale zu scharen, wie sie in den von Peron geführten Studentengruppen vorherrschen. Gerade in Cordoba, wo ja der Konflikt mit grösster Heftigkeit seinen Anfang nahm, stand die Zahl der Studenten und Jugendlichen, die katholische Körperschaften bei ihren religiösen Feiern zusammenbrachten, in jähem Kontrast zu der spärlichen Beteiligung bei Festlichkeiten anderer Art, wie am Tag des Frühlings, der Erholung usw.

Die Reaktion des Klerus

Am 19. November veröffentlichte der Erzbischof von Buenos Aires ein an den Präsidenten gerichtetes Schreiben, in dem er «seinen tiefen Schmerz» darüber zum Ausdruck bringt, «dass drei unserer hochverdienten und geliebten Brüder im Episkopat zu offenen Feinden der Regierung gestempelt wurden». Im folgenden Abschnitt heisst es: «Was den Prozess der erwähnten Priester anbelangt – es bleiben nur noch wenige –, bitten

wir Euer Exzellenz, uns die Anklagen gegen sie wissen zu lassen, worum wir bereits in der letzten Audienz gebeten haben, damit ihre kirchlichen Obern die Möglichkeit haben, die Berechtigung der Anklage und den Grad der vorhandenen Schuld nachzuprüfen, um dementsprechende gerechte Massnahmen ergreifen zu können.»

Gleichzeitig wurde in allen Kirchen ein *gemeinsames Hirten-schreiben* sämtlicher Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe der Republik verlesen. Hier einige Auszüge:

«Wir schulden euch, geliebte Priester und Gläubige, zu der Lage im öffentlichen Leben, die wir tief bedauern, ein Wort: ein Wort, das ihr schon lange gewünscht und mit Sehnsucht erwartet habt; das aber jetzt, da die Spannung etwas nachgelassen, umso wirksamer sein und desto bereitwilliger aufgenommen werden dürfte, je mehr es in gefasster Ruhe und im richtigen Zeitpunkt ausgesprochen wird...»

«Angesichts der Anklagen gegen einige Priester und katholische Vereine hätten wir als Bischöfe gerne Näheres darüber erfahren, um – wenn sich die Anklagen bestätigen sollten – die ihrer Schwere entsprechenden Massnahmen zu treffen.

Der Staat besitzt natürliche Rechte, die alle Bürger anerkennen müssen; aber auch die Kirche hat ihre Rechte, und auch diese verlangen Anerkennung. Es ist Pflicht der Katholiken, gute Bürger zu sein, und wir sind überzeugt, dass die christliche Ausbildung der Katholiken der wertvollste Beitrag ist, den die Kirche dem Land zu geben vermag...»

«Vor allem müssen wir euch daran erinnern, dass ihr die heiligen Interessen der Kirche durch Handlungen, die eurer kirchlichen Stellung widersprechen, nicht bloßstellen dürft. Kein Priester kann noch darf sich an den politischen Parteikämpfen beteiligen, weil er dadurch sein Amt und die Kirche selbst bloßstellen würde. Bei der Verteidigung der grundlegenden Prinzipien der katholischen Lehre handelt es sich jedoch nicht um politische Opposition, sondern um pflichtmässige Verteidigung des Altars. Gegenüber dem atheistischen und materialistischen Kommunismus, der absoluten Ehescheidung, der obligatorischen Laienschule, wie gegenüber anderen wesentlichen Fragen der Lehre könnte kein Priester gleichgültig bleiben, vielmehr müsste er mit Freimut und Festigkeit die ewigen Werte verteidigen...»

«Ebenso erklären wir, dass die Sendung der Kirche sich nicht auf den Raum der Gotteshäuser beschränken kann; sie muss nach dem Willen ihres göttlichen Stifters das Evangelium überall predigen. Wenn wir in vielen Bereichen des Lebens verschlossene Türen finden, bedauern wir, dass wir dort unsere Pflicht nicht erfüllen können. Wenn wir Bischöfe und Priester, die wir grossenteils Söhne von Arbeitern sind, aus Gründen unserer priesterlichen Verpflichtungen mit den Arbeitern unseres Volkes in Verbindung traten, so geschah dies auf ihren ausdrücklichen Wunsch; indem wir dieser ehrlichen und loyalen Einladung entsprachen, hegten wir keinerlei Nebenabsichten und es war überhaupt nicht ein menschlicher Beweggrund, der unsere Worte und unser Priesterwirken lenkte, sondern ein höheres und übernatürliches Ziel: den Glauben zu stärken, ihn leuchtender zu machen; ein Ziel, das jeder Christ erstreben muss, damit er seine Aufgabe als Mensch besser erfülle.»

Die Reaktion der Peronisten

Der Angriff von seiten der Regierung liess indes nicht nach. Der Treuekundgebung der CGT gegenüber dem Präsidenten entnehmen wir aus der Rede des Vizepräsidenten einige Stellen:

«Wir Peronisten antworten heute, wie wir immer geantwortet haben und auch in Zukunft antworten werden: nur für Peron und einzig für Peron! – «Fällt einer... dann eilt ein jeder, Mann oder Frau, herbei, um seinen Kampfplatz einzunehmen. Ein Peronist gibt sich nicht langen Überlegungen hin; ein Wunsch von General Peron genügt, und wir alle stehen bereit, ihn zu erfüllen.»

Den Klerus beschuldigte er der grössten Undankbarkeit, die ihm je untergekommen sei: «Ich verweise bloss auf das Gesetz über den Religionsunterricht; ich erwähne, dass wir immer die gesetzlichen Verpflichtungen eingehalten haben; dass es Priester gab, die sich aktiv an der peronistischen Gesetzgebung beteiligt haben; dass General Peron dem Klerus volle Autorität, kirchliches Regiment, jegliche Unterstützung gewährt hat. Die Herren mögen sich daran erinnern, dass das Gespötte über sie ein

Ende nahm; früher rief man ihnen ‚Raben‘ nach, oder man sagte auch: Wo ein Licht ist, ist auch ein Priester, um es auszublenden; es gab einen Refrain (den man zu Unrecht uns in die Schuhe schob): Willst du ein Patriot sein, töte einen Priester... General Peron hat gesagt, dass dies kein Konflikt mit der Kirche ist; aber unter keinen Umständen kann die Partei es dulden, dass unter dem Vorwand geistlicher Wirksamkeit eine Bewegung gross wird, die die spezifischen Ziele des Staates lähmt.»

Was in dieser Rede von den Pflichten gegenüber dem Staatsoberhaupt oder dem Staat gesagt wird, sind keineswegs nebensächliche Bemerkungen oder rhetorische Übertreibungen, diese Sätze sind ein genauer Ausdruck der Parteidirektiven und stehen in den Handbüchern, die den Mitgliedern und Sympathisanten der Partei General Perons gegeben werden.

Das zweite Dekret über den Religionsunterricht

Und nochmals geriet das argentinische Volk in Bewegung, als am 2. Dezember 1954 ein Dekret erschien, das in allen Schulen des Landes den Religionsunterricht untersagte. Die Präambel dieses Dekretes spricht von der Notwendigkeit, das ganze Kulturleben einheitlicher zu gestalten, wozu ein Allgemeines Kulturrat vorgesehen wird. Die bisherigen Bestimmungen über die Ernennung von Religionslehrern hätten «die ausschliessliche Verfügungsgewalt der Exekutive geschmälert, weil die konstitutionelle Befugnis zur Ernennung der vorherigen Genehmigung durch die kirchliche Autorität unterlag». Gemäss dem zweiten Fünfjahresplan seien einige Umordnungen notwendig geworden. Endlich werden noch wirtschaftliche Gründe angezogen: «Das bisher geltende System hat sich als unzureichend, unwirksam und belastend erwiesen.»

Trotz der offenen Verfolgung des Klerus überraschte dieses Dekret viele Katholiken, die sich noch immer an das Wort des Präsidenten hielten: Viele Priester beraubte man der Freiheit; öffentliche Kundgebungen gegen die Kirche, in denen man Transparente und Puppen, welche die Priester verspotteten, durch die Strassen trug, duldete man unbehelligt, ja es gab gewisse Augenblicke, in denen ein gewaltsamer Überfall auf den Sitz einiger religiöser Vereinigungen zu befürchten stand; aber in ihren öffentlichen Verlautbarungen hielt die Regierung immer an der Unterscheidung zwischen Klerus und Kirche fest. Die argentinischen Botschafter im Ausland verwendeten besondere Mühe auf die Ausgabe von Communiqués wie etwa das folgende, das in Uruguay veröffentlicht wurde:

«Tendenzmeldungen verbreiten im Ausland die Version von einem Konflikt der Kirche mit der Regierung in Argentinien. Nichts davon entspricht dem wirklich Vorgefallenen und seinen Begleitumständen. Es handelt sich somit um eine Falschmeldung, deren Sinnlosigkeit jedem klar wird, dem die Haltung der Regierung gegenüber der katholischen Religion auch nur oberflächlich bekannt ist.»

Die mit der Leitung des Religionsunterrichtes betrauten kirchlichen Stellen wurden ihres Amtes entsetzt und die Verfolgung nahm Ausmasse an, welche den Riss zwischen Peronismus und Katholizismus weit tiefer erscheinen liessen, als die von Peron behauptete untergeordnete Meinungsverschiedenheit. Es liess sich nicht länger verheimlichen, dass die Kirche und das Regime Perons wesentlich unvereinbar waren: die geistige Ausbildung der Jugend konnte der zum Götzen gewordene Staat, der die Abdankung der menschlichen Persönlichkeit als seinen Nährboden voraussetzt, nicht mehr der Kirche anvertrauen. Die religiöse Unterweisung wurde durch einen laizistischen Sittenunterricht ersetzt und Lehrkräften übertragen, die ohne Intervention der kirchlichen Stellen ernannt werden.

Es ist sehr bezeichnend, dass der Präsident in letzter Zeit sich an verschiedene Studentenvereinigungen in ausgesprochen heidnischen Gedankengängen wandte, wonach der Mensch nicht mehr als ein Ziel in sich selbst, sondern als dem Staat unbedingt untergeordnet aufgefasst wird. Besonderen Wert legte er auf die physische Ausbildung im Sport als unerlässlichen Bestandteil der Erziehung und hob ständig die Harmonie des humanistischen Menschenbildes hervor, in dem die Werte der Seele und des Leibes in gleicher Weise zur Geltung kämen, ohne auch nur ein Wort über die übernatürliche Bestimmung des Menschen zu verlieren.

Damit war der den Wolf verbergende Schafspelz gefallen und nun stand nichts mehr im Wege, die Gesetze dem neuen Menschenbild, das Peron in Argentinien auf den Thron erheben will, anzugleichen. Solange die Familie durch das unauflösbare Band des Sakramentes der Ehe zusammengehalten war, gab es noch ein Bollwerk christlicher Tugenden in der argentinischen Nation. Aber auch gegen dieses Bollwerk richtete sich schliesslich der Angriff durch das Ehescheidungs-gesetz, das völlig überraschend und in aller Eile am 14. Dezember verabschiedet wurde. Das Gesetz stand gar nicht auf der Tagesordnung der ausserordentlichen Sitzungen und wurde in den ersten Morgenstunden nach einer langen Sitzung und ohne vorherige Benachrichtigung der Abgeordneten behandelt. Die wenigen Deputierten der Opposition verliessen bei der Abstimmung den Saal, nicht ohne zuvor ihren Protest eingelegt zu haben über die Art, in der die Kammer einen Gegenstand von solcher Tragweite behandelte. Am selben Tag noch stimmte der Senat der Gesetzesvorlage zu und der Präsident promulgierte, ohne die Zeitspanne abzuwarten, in der ihm ein Veto-recht zustand, das Gesetz am 22. Dezember 1954. Zum ersten Mal missbilligte nun mit bitteren Worten die Zeitung «El Pueblo» eine Regierungsmassnahme. Sie schreibt unter anderem:

«Von einer beachtenswerten Strömung der öffentlichen Meinung zugunsten der Ehescheidung ist uns nichts bekannt: weder in der Presse noch in Versammlungen gab es eine Auseinandersetzung in diesem Sinn, noch wurde die Öffentlichkeit ernsthaft um ihre Meinung befragt.» Die Antwort der Regierung liess nicht auf sich warten: wenige Tage darauf wurde die katholische Zeitung geschlossen; man schützte – wie in anderen ähnlichen Fällen auch – einen Genossenschaftskonflikt und Verstösse gegen die gesetzlich geregelte Papierverteilung vor.

Kirche des Schweigens?

Man fragt sich, ob nun die Katholiken Argentiniens sich auch in die grosse Kirche des Schweigens, die schon so viele Millionen zählt, einreihen werden?

Öffentliche religiöse Veranstaltungen ausserhalb der Kirche sind heute in Argentinien verboten. Einige Ansammlungen von Gläubigen, wie die Feier am letzten 8. Dezember, wurden von der Presse mit Schweigen übergegangen. Es handelte sich um den Abschluss des zweiten Marianischen Kongresses; in unerwarteten Scharen eilte das Volk zur Kathedrale, überfüllte den Kirchenraum und stand noch draussen auf der Plaza de Mayo. Dort aber befand es sich der Bundespolizei gegenüber und lief Gefahr, als «Gegner» bedroht, eingesperrt und misshandelt zu werden, ohne jede gerichtliche Appellationsmöglichkeit.

Eine peronistische Senatorin, Elvira Leonardi de Rosales, widersetzte sich auf Grund ihrer katholischen Überzeugung der Billigung des Ehescheidungs-gesetzes; sie wurde aus Parlament und Partei ausgestossen. Natürlich wurde diese Ausstossung von der Korrespondentenbank als freiwillige Verzichtleistung weiterberichtet. In den argentinischen Gefängnissen sitzen viele Geistliche, die man einer Art «Gehirnwaschung» unterwirft, ehe man sie in Freiheit setzt.

Aber noch weiter bemühte man sich, das Niveau der moralischen Werte unter den Argentinern zu senken. Im Januar dieses Jahres (1955) erliess der Kongress ein Gesetz der «Sozialprophylaxe», das die Kirche jahrelang bekämpft hatte, bis es 1936 abgeschafft worden war. Durch dieses Gesetz anerkennt und reguliert man erneut in Argentinien die Prostitution. Die angeblich wissenschaftlichen Gründe, die zur Rechtfertigung dieses Gesetzes vorgebracht wurden, halten einer wirklich wissenschaftlichen Kritik nicht stand, sie zeigen aber, welches Ansehen die Biologie ohne jede höhere Rücksichtnahme im Denken der Adepten der peronistischen Doktrin erlangt hat.

In der Ausgabe vom 24. Dezember stellte der «Osservatore Romano» fest, dass die argentinische Regierung von einer auf Abstellung von Missbräuchen gerichteten zu einer den Katholizismus, die Religionsfreiheit

und die Moral der Gläubigen, wie auch die Rechte der Kirche unterdrückenden Haltung übergegangen sei. Vom Ehescheidungsgesetz sagt er, dass es wenige Ehescheidungsgesetze gebe, die so weit gehen wie das improvisierte Gesetz der Deputierten in Buenos Aires. Und abschliessend fügt er hinzu: «Hier kann man nicht von katholischer Unschlüssigkeit reden. Man muss sich im Gegenteil ernsthaft fragen, ob nicht im argentinischen Staat tatsächliche (nicht angebliche!) Unterwanderungen von anderen ganz bestimmten Strömungen und antikatholischen subversiven Ideologien moralischer und nationaler Natur überhandgenommen haben.»

Schlussbetrachtung

In ihrer weit überwiegenden Mehrheit ist die argentinische Bevölkerung lateinischen Ursprungs. Spanien und Italien brachten den grössten Menschenzustrom. Auch der Klerus stammt vorwiegend aus diesen beiden Ländern. Die Jesuiten, unter denen ebenfalls die Spanier vorherrschen, besitzen grossen Einfluss durch ihre langjährige erzieherische Arbeit unter den höheren Schichten. Während des Krieges erduldet das Volk eine gut organisierte und klug geführte deutsche Propaganda, die sich die Antipathie eines in wirtschaftlicher Hinsicht kolonialen Volkes gegen seine anglosächsischen Schutzherrn zu Nutze machte. Nicht zu vergessen, dass Italien auf Seiten Hitlers kämpfte und dass Spanien, wenn auch neutral, die Regierung Francos mit Hilfe der Deutschen und Italiener eingeführt hatte. Die spanische Geringschätzung der demokratischen Regierungsformen Nordamerikas, Englands und selbst Frankreichs steigerte ganz ausserordentlich das antidemokratische Empfinden, das in der nationalistischen Jugend vorherrschte, die zahlenmässig zwar eine Minderheit darstellte, aber dank ihrer Organisation nach faschistischem Muster äusserst schlagkräftig war.

Die Bevölkerung hatte ihre demokratische Ausbildung vom laizistischen Liberalismus erhalten, der von den Ideen der amerikanischen Revolution geprägt und eng mit der französischen Revolution und der Enzyklopädie verknüpft war. Diese Ideologie war in einer stark kapitalistischen Umwelt und bei Staatsmännern von geringer Spannweite nicht im Stand, sich der sozialen Ausbeutung und Ungerechtigkeit zu widersetzen. Die Misswirtschaft und Dekadenz der politischen Struktur lag offen zu Tage. Die Politiker glaubten jene verzweifelte Union eingehen zu müssen, in die man auch die Kommunisten zuliess.

Die Revolution vom 4. Juni, wenn auch antidemokratisch in ihrer Idee, berief sich in ihrem Vorgehen und in ihren Zielen

auf Werte, die den Klerus stark beeindruckten mussten. Die Weltlage und die eigenen Verhältnisse waren sicherlich nicht dazu angetan, eine klare und unparteiische Schau zu erleichtern. Der Religionsunterricht zerstreute die Zweifel, die einige gut informierte Katholiken ausgestreut hatten. Auch gab es keine andere Kraft, die hoffen konnte, die Ordnung aufrecht zu halten, als das Heer, dessen Ideologie aber schwankend war und dessen Mentalität dem deutschen Totalitarismus zuneigte. So war es leicht möglich, zu irren, und dem Klerus blieb wohl nichts anderes übrig, als sich dem zuzuneigen, was er tatsächlich tat, indem er dem Laizismus, der drohenden Ehescheidung und dem Übergewicht der Demokratie protestantischen Einschlags widerstand. Gerade heute, da die Regierung Perons die Ehescheidung eingeführt hat, konnten einige der prominentesten Oppositionsführer sich nicht enthalten, ihr offen Beifall zu klatschen; damit zeigten sie, dass die andere dem Klerus sich bietende Alternative der Kirche kaum bessere Aussichten gewährt hätte. Es ist zwar richtig, dass sich die Opposition bei der Abstimmung des Gesetzes über die Ehescheidung zurückzog, aber das geschah aus rein formellen Gründen und nicht aus grundsätzlicher Ablehnung.

Peron deckte endlich einen seiner Schliche, mit denen er das Volk betrog, auf: sein katholisches Glaubensbekenntnis war, das scheinen die letzten Ereignisse zu beweisen, eine List. Seine totalitäre Staatsauffassung geht ihrer offiziellen Demaskierung entgegen und hat dahin geführt, dass er, wie Mussolini und Hitler, die Ausbildung der Jugend «für den Staat» beansprucht. Ebenso hat er in der Behandlung der sozialen Frage die päpstlichen Richtlinien beiseite geschoben, um unbehindert einen Syndikalismus ohne Freiheit, einzig von oben gelenkt, zu entwickeln.

Auf diesen Gebieten konnte ihm die Kirche nicht mehr Gefolgschaft leisten und so hat sie von neuem ihr Banner gehisst, um die Menschenwürde gegen den Staat zu verteidigen, der sich allmächtig und absolut wähnt. Der Schutz und die Gunst der offiziellen Machthaber haben wieder einmal – selbst unter den Vertretern der Kirche – schlechte Früchte gezeitigt. Aber der folgende Dolchstoss konnte den nicht überraschen, der wusste, dass im gegenwärtigen Konflikt – wie schon so oft in der Geschichte – sich letztlich zwei *Auffassungen vom Menschen* gegenüberstehen: die eine verfiert seine von Gott ihm kommende Würde, die andere sieht in ihm nur ein akzidentelles Teilchen im Gesamt eines materiellen Universums.

Dr. Enrique C. Elizalde

«Eine christliche Häeresie»

Die Anglikaner und die Oxfordbewegung

Man spricht häufig von einer religiösen Erneuerung in unserer Zeit, aber was wird dabei unter «religiöser Erneuerung» verstanden? Bedeutet «religiös» die Bindung an eine Kirche und an ein mit geistiger Kraft ausgestattetes Priestertum, dann wird kaum hinreichend von einer «religiösen Erneuerung» die Rede sein können. Andererseits hat zweifellos der Zusammenbruch des philosophischen Liberalismus, des Rationalismus und der Kirche der Wissenschaft zu einem Erstarken gewisser religiöser Elemente, des Ritus, der Symbolik, des Respekts für das Übernatürliche, geführt, das jedoch nicht so sehr den bestehenden Kirchen zugute kommt, wie einem von Spiritualisten, Telepathen, Jungianern, Theosophen und Mythologen bevölkerten Zwischenfeld.

In der Geschichte ist das nichts Neues. Die Schwächung der kirchlichen Autorität hat immer schon nicht nur ein Wachsen freidenkerischer und wissenschaftlicher Forschung hervorgerufen, sondern zugleich semi-religiöse und okkulte Ten-

denzen bestärkt – Pico della Mirandola, Paracelsus, Cornelius Agrippa im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert; die Rosenkreuzler und Freimaurer im achtzehnten; die esoterischen Kulte in Paris um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Diese Bewegungen, wie alle Häresien, stellen eine Verzerrung und Übertreibung einer von der christlichen Kirche vernachlässigten Wahrheit dar. So hat die Sekte der Adventisten auf die vernachlässigte Wahrheit der christlichen Eschatologie hingewiesen, und Mary Baker-Eddy's «Christian Science» auf die in Vergessenheit geratene urchristliche Heilung durch den Geist.

Das Dokument der anglikanischen Kirche

Dass auch die besonders in den anglosächsischen Ländern stark verbreitete Bewegung des «Moral Rearmament» – auch Oxford Gruppe oder «Oxford Bewegung» genannt, obwohl

sie natürlich mit der von Newman geführten Oxford-Bewegung des 19. Jahrhunderts nichts gemeinsam hat – als eine christliche Häresie anzusehen ist, wird in einem Report festgestellt, der gerade von der anglikanischen Kirche veröffentlicht worden ist.

Die *Autoren* dieses interessanten Dokuments sind Mitglieder des sozialen und industriellen Rates der Church Assembly, des Parlaments der anglikanischen Kirche. Die Notwendigkeit einer solchen «Enzyklika» (wenn sie auch deren Autorität entbehrt) war in dem wachsenden Einfluss gegeben, den die MRA heute in Wirtschaftskreisen ausübt, ein Einfluss, der eine sorgfältig überlegte christliche Antwort zu erfordern schien, die sich nicht nur mit der sozialen Arbeit der MRA beschäftigt, sondern mit den dieser Bewegung zugrunde liegenden theologischen und psychologischen Prinzipien. Es spricht aus jeder Zeile dieser Untersuchung, wie sehr sich die Verfasser bemühen, eine objektive Darstellung der Ziele der MRA und eine konstruktive Kritik zu geben. Das Dokument hat daher eine über die Grenzen des anglikanischen Bekenntnisses hinausreichende Bedeutung, zumal gerade der tiefe Einfluss der MRA auf das moderne Industrieleben ein Versagen des christlichen Einflusses aufzeigt, zu dem sich alle christlichen Konfessionen schuldig bekennen müssen.

Kritik der theologischen Prinzipien der MRA

Genau genommen besitzt die «Moral Re-Armament»-Bewegung weder eine eigene Theologie, noch erhebt sie Anspruch darauf, als eine theologische Gemeinschaft mit einem gemeinsamen Glaubensbekenntnis angesehen zu werden. Ihr Ziel ist es vielmehr, dem Glauben an Gott praktischen und wirksamen Ausdruck zu geben, und diesem allgemeinen Ziel wie auch dem Missionsgeist und der Organisation von MRA wird die christliche Anerkennung nicht versagt werden können.

Welche religiösen *Bekenntnisse* sollen hier jedoch realisiert werden? Wenn es die christlichen sind, heisst es in dem Bericht, dann ist festzustellen, dass die zentrale christliche Lehre der Inkarnation von MRA-Autoren gar nicht beachtet wird, so sehr diese auch das Leben und die Lehre Christi als beispielgebend zitieren. «Tatsächlich scheint es, dass man Mitglied der MRA sein kann, ohne an die Menschwerdung Gottes zu glauben.»

Eine zweite Frage, nach den *Motiven* einer praktischen Verwirklichung des Glaubens an Gott, wird von den Verfassern dahin beantwortet, dass «MRA ständig ihre Aktionsprogramme aus rein weltlichen Motiven zu verfolgen scheint (eine Idee, die sich mit dem Kommunismus messen kann; ‚Rettung der Welt vor dem Kriege‘; ‚Glücklichere Familien‘) und sich im allgemeinen wenig für den Dienst an Gott um Seiner selbst willen, sondern ausschliesslich für Gott in Beziehung auf praktische Dinge interessiert. Die Gefahr ist gross, dass diese Ansicht zu einem adjektivischen Gottesbegriff führt: ein nützliches Mittel zu wünschenswerten Zwecken.»

Ohne objektiven Bezug auf die Inkarnation und das irdische Leben Christi muss es auch schwer sein, zwischen einer echten «*Führung*» («guidance») durch den Heiligen Geist und den als Gott maskierten Stimmen des Unterbewusstseins unterscheiden zu können, aber die diesbezüglichen MRA-Richtlinien sind viel zu unbestimmt, um praktisch wertvoll zu sein. Jedenfalls scheint in Zweifelsfällen die Führung des Einzelnen der Führung durch die Gruppe und letztlich durch Frank Buchman selbst («Frank hat immer Recht») untergeordnet zu sein.

In seiner Untersuchung der von der MRA verwendeten christlichen Terminologie stellt der Bericht fest, dass die *christliche Lehre* allein in ihrer praktischen Bedeutung gesehen wird. «Sünde», zum Beispiel, kann zweifellos als Ursache persönlicher Beziehungen, zerbrochener Ehen, Kriege, Hungersnöte usw. bezeichnet werden, um deren Abschaffung es der MRA zu tun ist, doch wird man vergeblich nach einem tieferen

Verständnis der Sünde im christlichen Sinne, als eine im Wesen der menschlichen Natur und Gesellschaft verwurzelten Kraft, suchen. Auch Begriffe wie «Busse» und «Gnade» werden simplifiziert und ihrer tieferen christlichen Bedeutung beraubt, indem sie allein auf die praktischen Ziele der Bewegung abgestimmt und nicht in das Leben und den Tod Christi eingeordnet werden. In ihrer unkritischen Verwendung der Heiligen Schrift nähert sich die MRA einem naiven Biblizismus oder Fundamentalismus, behaupten die Anglikaner, und stellen dann fest, dass der Begriff einer «sakramentalen» Religion fast gänzlich fehlt.

Dies erklärt sich vielleicht aus der persönlichen Geschichte Frank Buchmans. Er war lutheranisch erzogen worden und erlebte im Jahre 1908 eine Bekehrung in englischer, evangelischer Umwelt. Als er anlässlich der Abrüstungskonferenz 1921 in Washington war, wurde ihm, wie er schreibt, «die Unsinnigkeit der herrschenden Zufriedenheit» plötzlich bewusst. «Frieden gab es, wirtschaftlicher Wohlstand wurde allgemein erwartet, und die Abrüstungskonferenz schien den guten Willen auf der ganzen Erde herzustellen.» Doch Buchman wusste, dass in Wirklichkeit die Welt sich gar nicht geändert hatte. Furcht, Gier, Machtstreben, Hass gab es wie immer. Materialismus machte sich überall breit. Buchman sah die Welt mit den Augen seines lutheranisch-evangelischen Glaubens, aber als sich später die Möglichkeit der Durchdringung des Sauerteigs der Welt, ihrer Leiden und Probleme, zusammen mit Menschen anderer christlicher Bekenntnisse, mit anderen Religionen oder mit Glaubenslosen ergab, mochten seine praktischen Ziele das anfänglich religiöse Streben langsam verdrängen. Sein Ruf galt in den zwanziger und dreissiger Jahren den höheren und bürgerlichen Schichten in Amerika, und heute gilt er den Industriearbeitern. Diese Kreise konnten mit der Betonung gewisser christlicher Prinzipien gewonnen werden, aber zumeist waren es eben praktische Bestrebungen wie bessere Bewirtschaftung, erhöhte Produktion und geistig und sozial ausgeglichene Menschen in einer geordneten Gemeinschaft. Solche Ziele stehen natürlich mit dem christlichen Bekenntnis in keinem Widerspruch; die Frage ist eben nur, ob die religiöse Erneuerung zum Mittel oder Endzweck weltlicher Zielsetzungen wird.

Kritik der psychologischen Prinzipien der MRA

Die anglikanische Kommission setzt sich dann im Einzelnen mit der Psychologie der «Erneuerung durch die Gruppe» auseinander, die in der MRA eine grosse Rolle spielt. Es wird festgestellt, dass für viele Menschen die Masse etwa *in loco parentis* als Schutz und Erlösung aus dem Selbst angesehen wird, und dann zu einem höheren Stadium der Absonderung des Individuums, zur Entwicklung der Freiheit seiner eigenen Persönlichkeit und einem reiferen Zusammenleben innerhalb einer Gemeinschaft führen sollte. Die Gefahr der MRA sei, dass dieser Befreiungsprozess durch die stark betonte *Abhängigkeit von der Gruppe* verhindert werde. Die Ausrichtung auf die Gruppe führe ferner dazu, dass Gefühle der Inferiorität oder Superiorität sektenmässig bestärkt würden, so dass das seiner wahren Freiheit beraubte Individuum keine Kritik seiner Gruppe erdulden kann oder aber in ihren extravaganten Zielsetzungen («Die Antwort auf den Kommunismus») unkritische Zuflucht suchen muss. Der Druck der Konformität wirkt lähmend auf die geistigen Kräfte des Individuums.

Die «*Führung*» (guidance) durch göttliche Erleuchtung kann leicht eigentlich egoistische Wünsche vortäuschen. Die *Intuition wird dabei auf Kosten des geistigen Studiums* oder des gesunden Menschenverstandes gefördert, aber auch hier hat MRA offensichtlich Seiten des menschlichen Lebens aufgedeckt, die von der Kirche vernachlässigt wurden, aber ein Bedürfnis vieler heutiger Menschen sind. Hier ist die Gefahr eines psychologischen Scharlatanismus gegeben, der sich der «unerlösten Kräfte in einer unreifen Gesellschaft» bedient, und diese in einem neuen Muster arrangiert anstatt sie wirklich der Heilung und die Menschen der «Vollkommenheit in Christus» zuzuführen.

Die *Simplifikationen und Halblösungen* der psychologischen Praxis der MRA ergeben sich auch in ihrem *sozialen Denken*, in der Trennung zwischen «Selbstlosigkeit» oder «Liebe» als persönliche Eigenschaft von «Gerechtigkeit» als sozialer Eigenschaft, oder dem «Gesetz», wie auch in der Diagnose

der sozialen Übel, als allein durch die Unmoral des Einzelnen verursacht. Das Christentum sieht weiter. Das Böse ist in der Welt nicht nur, weil es unehrliche, verderbte und lieblose Menschen gibt, sondern weil das Böse auch «den Mächten der Welt», den «Thronen, Gewalten und Mächten» – den Institutionen, Gruppen und sozialen Bildungen innewohnt. Allein mit der moralischen Bekehrung der führenden Männer dieser Schichten ist es nicht getan. Hier ist die MRA *die andere Seite der Medaille des Marxismus*. Dieser verlangt die soziale Revolution als Lösung aller menschlichen Probleme; die MRA verlangt die moralische Revolution. Beide Ziele sind Halbwahrheiten und unzulänglich, was ihr Verständnis des Wesens der sozialen Probleme und des Bösen in der Geschichte angeht. Beide sind utopisch in ihrer Erwartung, dass die Erfüllung gewisser absoluter Ansprüche – «Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe» im Falle von MRA – zur Erlangung der vollkommenen Gesellschaft genügt. Demgegenüber hat das Christentum die realistischere Einsicht, dass das perfektionistische Denken in dieser Welt unerfüllt bleiben muss, dass irdische «Gerechtigkeit» ein relativer Begriff, und der Mensch, selbst der «gute Mensch» niemals ohne Sünde ist und seine Taten nie fehlerfrei und dass selbst die Herrschaft durch gute oder gar religiöse Menschen der Korruption des Bösen unterliegt.

Das Urteil der und an der Kirche

Wenn all dies gesagt ist, bleibt die Erkenntnis, dass die Oxford-Gruppe in ihrer sozialen und industriellen Tätigkeit den christlichen Kirchen weit voraus ist. Mit 150 MRA-Agenten allein in der englischen Industrie erweist sich diese Bewegung als ein «Urteil an der Kirche», eine christliche Häresie, die trotz aller Einseitigkeiten und sogar Gefahren einen Platz in dem Leben vieler Menschen einnimmt, die sich nach einer moralischen Bekehrung sehnen und verwirrt von den gigantischen Problemen unserer Zeit sich an die nächstliegende «Lösung» klammern.

Das abschliessende *anglikanische Urteil* ist, dass bei aller Anerkennung des guten Willens und der guten Absichten ihrer Mitglieder die MRA-Bewegung als psychologisch gefährlich und in ihrem sozialen Denken als schadhaft anzusehen ist.

Diese Ansicht hat sich jedoch in der Church Assembly

nicht durchzusetzen vermocht. Wie der Erzbischof von York in der Debatte erklärte, hatten Freunde und Vertreter der MRA gleich nach Veröffentlichung des Berichts eine umfassende Kampagne betrieben und auf einzelne Mitglieder der Church Assembly einzuwirken gesucht. Das Ergebnis war, dass der anglikanische Bericht von der Church Assembly zwar «entgegengenommen» wurde, diese sich aber einer Entscheidung für oder gegen die Oxford-Gruppe enthielt, obwohl ein Versuch, den anglikanischen Bericht zu verurteilen, mit grosser Mehrheit zurückgewiesen wurde.

Die Haltung der katholischen Kirche

Was die Haltung gegenüber der Oxford-Gruppe seitens der katholischen Kirche in England angeht, verbot Kardinal Hinsley im Jahre 1938 den englischen Katholiken, sich in der Bewegung aktiv zu beteiligen und diese Instruktion wurde 1946 vom englischen und wallisischen Episkopat wiederholt. Der Heilige Stuhl hat sich jeder Verurteilung enthalten. Kardinal Frings kritisierte die MRA in einer Predigt im Jahre 1950, aber weder das französische noch das amerikanische Episkopat haben zu der Bewegung Stellung genommen. In einer Studie des Weibischofs von Malines, Mgr. Suenens, die gerade mit einem Vorwort Kardinal Van Roesys in England veröffentlicht worden ist (*The Right View of Moral Rearmament*, Burns & Oates), wird die Oxford-Gruppe mit der Pfadfinderbewegung kontrastiert. Viele der Tendenzen der MRA lassen sich in etwa auch mit den Bestrebungen der Pfadfinderbewegung, auf Erwachsene übertragen, vergleichen. Genau wie es Pfadfinderbewegungen aller religiösen Bekenntnisse gibt, könnte man sich dann gut katholische, anglikanische, protestantische, buddhistische oder mohammedanische Oxford-Gruppen vorstellen. Aber dann müsste erst die Frage beantwortet werden, ob die MRA, wie die Pfadfinderbewegung Baden-Powells, eine allgemeine Ethik vertritt, oder einen bestimmten religiösen Zweck verfolgt. Die Vertreter der Oxford-Gruppe behaupten immer wieder, eine ausgesprochen christliche Theologie zu vertreten. Den Katholiken wäre es jedenfalls lieber, wenn die Oxford-Gruppe gar keine Theologie besässe. Den Anglikanern wäre es lieber, wenn ihre Theologie christlicher wäre. Auf dieser Ebene trifft sich die Kritik der beiden Konfessionen. Roland Hill

Paul Claudel

Er starb in der Nacht zum Aschermittwoch. Ein Elfenbeinkreuz, die Gabe eines aus China zurückgekommenen Missionars, lag statt des Aschenkreuzes auf ihm, und in den gekreuzten Händen hielt er den Rosenkranz – das Geschenk des Papstes. Der grösste spezifisch katholische Dichter, der am Vortage noch der Erstaufführung des Nationaltheaters seines «L'Annonce faite à Marie» beiwohnte, ist, wie er es wünschte, «ruhig gestorben». – «Ich habe keine Angst», waren seine letzten Worte. Und wie von weither klingt sein wundervoller Vers:

«Il est midi. Je vois l'église ouverte. Il faut entrer.
Mère du Jésus-Christ, je ne viens pas prier.
Je n'ai rien à offrir et rien à demander.
Je viens seulement, Mère, pour vous regarder.»

Es ist nicht unsere Absicht, sein Werk zu schildern. Aber ein kleines, an sich leicht hingeworfenes Wort von ihm ist für uns Katholiken des Nachdenkens wert: «Während vierzig Jahren schrieb ich, ohne ein Publikum zu haben.» Man vergleiche mit dieser Feststellung seinen heutigen Weltruhm. Man vergegenwärtige sich, dass es keine Bühne gibt, die etwas auf sich hält, auf der nicht mindestens eines seiner Dramen mit immer steigendem Erfolg aufgeführt wird. Man erinnere sich an seine Oden «pour saluer le siècle nouveau»; an die immer neuen Verse, die sich aus dem ständigen Studium des Alten und des Neuen Testaments in einer unerhört schönen und ganz persönlichen Sprache aneinanderreihen, und man wird immer wieder erstaunt sein, wie die Eliten aller Länder und unserer Zeit sich vor seiner Grösse beugten.

Gewiss: Es gab geniale Dichter, die keine Christen und noch weniger katholische waren. Sie wurden von jedem, der ein Gefühl für Grösse hat, ebenfalls bewundert und verehrt. Aber bei einem so spezifisch katholischen Genie musste dies um so schwerer erscheinen, als sein geschlossenes geistiges Weltbild der übergrossen Mehrheit der heutigen Menschheit nicht nur fremd, sondern «verstaubt» oder zum mindesten fern von jeder Wirklichkeit zu sein schien. Trotzdem dieser, von einem lebenden Genie fast unerreichter Erfolg! Beileibe nicht nur bei Katholiken. Beileibe nicht nur in künstlerischer Hinsicht. Beileibe nicht nur, weil Claudel ein Dramatiker war, den viele Kritiker mit Äschylus und Shakespeare verglichen. Nein – vom Text her, von seinem religiösen Inhalt, der bei fast allem, was er schrieb, auf die gegensätzliche Formel gebracht werden kann: die Liebe Gottes und die des Menschen.

Der katholische Glaube hat also doch auch in unserer oft so deprimierend glaubenlosen Zeit, auch in unseren ideenlosen materialistischen Tagen eine gewaltige, belebende Wirkung! Warum? Weil der Aschermittwoch unseres Lebens bei ihm immer mit der Auferstehung und damit mit einer innersten Freude verbunden ist, von der Charles du Bos sagte, dass sie bei Claudel das erste und das letzte Wort war. Die ruhige Hinnahme des Wortes «Herr, wie Du willst» verwandelt alles Leiden in Freude. Durch dieses Wort wird das «Kreuzige ihn» zum Leben im Lichte des ewigen Lebens.

Paul Claudel hatte die begnadete Gabe, diese Freude, die aus ihm selbst in ihrer menschlichen Art wie in der von Gott gesegneten leuchtete, den Menschen nahe zu bringen. Er war nichts weniger als ein trockener Moral-

prediger, sondern er brachte das Leben auf die Bühne; nicht nur das unsere, sondern das ganze, d. h. des Schöpfers und des Geschöpfes. Ein Leben, das durchblutet und nicht aus Eiferschaum war. Und dieses Leben packte die Menschen, weil das Wort in seiner ganzen Reinheit und seiner ganzen Kraft «bei Gott» war. Durch sein Genie und sein Wort erlebten die Menschen wieder einmal das Mysterium des Schöpfers, erlebten das Heilige derart, dass selbst die glaubenslosesten Menschen sich vor ihm beugten, auch dann, wenn sie nicht wussten, was sie mit ihm anfangen sollten. Sie fühlten die Wahrheit, und viele erlebten sie durch Claudels von oben ge- weihetes Wort.

Die Wahrheit. Es genügt nicht sie auszusprechen. «Während vierzig Jahren schrieb ich, ohne ein Publikum zu haben.» Sie braucht ihre Zeit, denn sie führt in die Ewigkeit. Oft verlangt sie auch eine neue, ganz persönliche, von Gottes Wort durchdrungene Sprache, deren Leuchtkraft

mit dem Leiden beginnt. Claudel dichtete vor und zwischen den beiden Weltkriegen seine Hauptwerke. Erst nach diesen, im Gefolge ihrer unsäglichen Leiden, wurde er verstanden. Und erst während ihnen verbesserte, feilte, reinigte er seine Sprache, bis sie ihren vollendetsten, von seinem Glauben durchdrungensten Ausdruck fand. «Der Glaube allein war in mir, und ich schaute Dich (Gott) still an, wie ein Mensch, der seinen Freund vorzieht.» So beschreibt er die dämmerigen Winternachmittage in der Notre-Dame zu Paris nach seiner Bekehrung. Aus diesem Glauben wuchs der Diener Gottes, und dieser konnte am Ende seiner irdischen Laufbahn sagen: «Ich fürchte mich nicht.» H. S.

(PS.: Eine ausführliche Würdigung des Dichters und seines Werkes hoffen wir in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift bringen zu können. Die Red.)

«Horror Comics» in England

(Ein Problem unserer Verwilderung)

In London wurde gerade eine Ausstellung gezeigt – sie wird jetzt privat den Parlamentariern in Westminster vorgeführt und soll dann eine Rundreise durch die Provinz antreten –, die wohl nicht ihresgleichen hat. Die Ausstellungsobjekte bestanden zum Grossteil aus farbigen Bildzeitschriften, den sogenannten «Horror comics», die in englischen Schulen beschlagnahmt wurden und die von der Lehrgewerkschaft in ihrer grossen Propagandakampagne gegen diese neue Form der Kinderliteratur als warnende Beispiele verwendet werden. 90 Millionen dieser Erzeugnisse werden in den Vereinigten Staaten monatlich verkauft, in England etwa 32 Millionen, und wie eine englische Rundfrage kürzlich bewiesen hat, stellen diese Comics die geistige Hauptnahrung eines grossen Teils der Kinder, der Jugend zwischen vierzehn und siebzehn Jahren, ja auch vieler Zwanzigjähriger dar.

«Horror» ist die passendste Bezeichnung für diese Bilderbogen, die wahrhaft haarsträubende Themen behandeln: grauenerregende Foltern, Lustmorde, Schlägereien, Raubüberfälle, frauenraubende Gorillas und Marsmenschen; da gibt es sadistische Beschreibungen in allen Details von menschlicher und tierischer Bestialität, Anweisungen wie man sich eines Angreifers durch Ausstechung der Augen erwehrt usw. Ausser diesen Produkten wurden in London eine ganze Reihe von Comics gezeigt, die als «harmlos und unschädlich» klassifiziert werden. In England beherrschen diese noch den Markt. Einer der grössten englischen Illustriertenverlage gibt vier solcher «Comics» heraus, die von einem anglikanischen Geistlichen redigiert werden; insgesamt beläuft sich die Wochenaufgabe dieser und anderer harmloser Comics auf etwa sechs Millionen Exemplare.

Es ist erschreckend, dass eine Zeit, der die Grausamkeiten des Nationalsozialismus und Kommunismus lebendigste Erfahrung sind, eine solche Kinderliteratur veröffentlichen kann. Doch wurden die angelsächsischen Länder von diesen Grausamkeiten nicht betroffen, und der grosse Geschäftserfolg solcher Erzeugnisse stellt eine Versuchung dar, der nur die gewissenhaftesten Verleger zu widerstehen scheinen.

Bisherige Gegenmassnahmen

Immerhin mag die *grossangelegte Mobilisierung der öffentlichen Meinung* in England es als einen Erfolg buchen, dass einer der bedeutendsten Comicsverleger, der bisher die Matrizen der amerikanischen Comics einfach übernahm und in England vertrieb, kürzlich ankündigte, er werde sich in Zukunft anderen Veröffentlichungen zuwenden.

In Amerika haben 24 der 27 grossen Verlagshäuser, die Comics herausbringen, einen von dem für diese Industrie ver-

antwortlichen Richter, Charles Murphy, vorgeschlagenen *Ehrenkodex* angenommen. Dieser Kodex verbietet die sympathische Darstellung von Gangstern, die Propagierung des Misstrauens gegenüber Vertretern des Gesetzes und der Polizei, sowie die Ermutigung der Leser zur Nachahmung der geschilderten Verbrechen. Keine detaillierte Schilderung dieser Verbrechen wird erlaubt. Der Sieg der guten Sache muss immer erkennbar sein und der Verbrecher soll stets seine verdiente Strafe erhalten. Schilderungen übertriebener Gewalttätigkeiten, Foltern, Messerstechereien oder Schiessereien, Schilderungen physischer Qualen und anderer Grausamkeiten sind verboten. Das Wort «Verbrechen» (crime) soll aus dem Text nicht besonders hervorgehoben werden, die Worte «horror» (Schrecken) und «terror» sind überhaupt nicht zu verwenden. Tabu sind ferner Wollust, Sadismus, Masochismus, Kannibalismus, Vampirismus usw. Die Dialoge sind von Zoten, Ruchlosigkeiten, Gemeinheiten freizuhalten, ebenso von Symbolen, die einen unpassenden Sinn erhalten haben. Nacktheit, übertriebene Darstellung des männlichen und weiblichen Körpers sind zu vermeiden. Die einzige positive Anweisung dieses Kodex ist, dass Liebesprobleme in einem sympathischen Licht gezeigt werden sollen.

Dieser amerikanische Kodex hat zwar keine rechtlich verpflichtende Kraft, doch sollen die von Richter Murphy kontrollierten und für gut befundenen Hefte und Bücher einen entsprechenden Stempel tragen. Ob sich ein derartiger Kodex durchsetzen kann, ob er nicht vielmehr die Veröffentlichung dieser Comics durch solche umfassende Bestimmungen völlig unmöglich macht und damit der Verbreitung der gefährlichen Comics gar nicht zu schaden vermag, kann vorläufig noch nicht festgestellt werden.

Rechtliche Zensurmassnahmen?

In England wehrt man sich gegen solche Zensurbestimmungen. Einmal aus dem Optimismus heraus, der dem englischen Charakter eigen ist, in dem Glauben an *Vox Populi Vox Dei est*. Dann auf Grund der richtigen Erkenntnis, dass es in Presse- und Literaturfragen schwierig ist, Grenzen zwischen Kunst, erträglichem Kitsch und dem allgemein gefährlichen Schund zu ziehen. Die Entscheidung eines Magistratsbeamten in Swindon, den Dekameron des Boccaccio in der Stadtbibliothek zu beschlagnahmen; das Versagen der Zensurbestimmungen in Irland, die zum Beispiel einem Schriftsteller wie Graham Greene eine um so stärkere geheime Verbreitung seiner Werke sicherten – neulich wurde sogar die Übersetzung aus dem Deutschen eines bekannten und mit kirchlicher Erlaubnis veröffentlichten Werkes über Pastoralmedizin in Irland

verweigert, weil es sich zu sehr mit Fragen beschäftigt, die man in Irland nicht öffentlich behandelt sehen möchte –, solche Erfahrungen verstärken die englische öffentliche Meinung nur noch in ihrem Vertrauen auf den schliesslichen Sieg des öffentlichen Gewissens. Auch die *Times*, die sich in einem Leitartikel neulich mit den Horror Comics beschäftigte und deren Zusammenhang mit der steigenden Jugendkriminalität in England hervorhob, wollte nichts von gesetzlichen Massnahmen wissen.

Im Unterhaus mehren sich jedoch die Stimmen jener, die solche Schritte befürworten, und die Regierung gab jetzt eine Zusage, dass sie eine Gesetzesvorlage über Comics ausarbeiten werde.

G.K. Chesterton schrieb zwar vor etwa fünfzig Jahren ein sehr geistreiches Essay, in dem er die Ansichten jener sogenannten Intellektuellen geisselt, die Kitsch, Sentimentalitäten und andere blutrünstige und derbe Themen aus der Volksliteratur verbannen möchten, aber mit grösster Scheinheiligkeit in ihrer eigenen Literatur eine Moral und Weltanschauung verkünden, die weit gefährlichere Ausmasse haben. Doch heute sind diese Ansichten in die Volks- und Kinderliteratur eingedrungen und man wird nicht mehr mit Chestertonis gesundem Menschenverstand und seiner Berücksichtigung des «Indianers in jeder Kinderseele» fertig, denn es geht nicht mehr um die Anerkennung der menschlichen Wirklichkeit, sondern um die Verhinderung ihrer Perversion. Roland Hill

Die Krankheit nicht krank sein zu können

Hans Müller – Eckhard übt in seinem neuen Buch: «Die Krankheit, nicht krank sein zu können» eine scharfe und erbarmungslose Kritik an der Geist- und Seelenlosigkeit der offiziellen medizinischen Wissenschaft unserer Tage. Anhand vieler Beispiele zeigt er den Nihilismus der heutigen medizinischen Wissenschaft, enthüllt eindringlich die Unmöglichkeit und Unhaltbarkeit der praktizierten Heilungsmethoden und erhellt die Hintergründe, aus denen diese geistlose Lebenshaltung hervorging, deren Endstationen Schocktherapie und Psychochirurgie sind. In immer neuen Analysen kristallisiert der Autor sein zentrales Anliegen heraus: Die Krankheit, nicht krank sein zu können, die scheinbar symptomfreie Gesundheit, woran das abendländische Leben leidet. Diese unheilbringende Scheingesundheit bietet dem modernen Menschen die heutige medizinische Wissenschaft und nimmt ihm das notwendige Examen einer leidvollen Krankheit, die seine Umkehr und sein Heil bewirken könnte. Die Frage nach dem lebens- und heilsgeschichtlichen Sinn einer Krankheit wird nicht mehr gestellt, weil sie die Grenzen der Wissenschaftlichkeit überschreitet. So kommt es, dass der Mensch durch fast vollendete technische und chemische Mittel in den Zustand einer scheinbaren Gesundheit versetzt wird, die zwar sein Funktionieren in der technisierten Welt garantiert, ihn aber von einer tiefgreifenden Besinnung und Änderung seines Lebens durch Leid und Krankheit befreit.

Die Krankheit, nicht krank sein zu können, ist jedoch nur Vorstufe des eigentlichen Examens unseres Lebens: des Sterbenkönnens. Da wir aber durch die Methoden und Mittel der modernen Medizin jeglicher Möglichkeit einer Wandlung beraubt werden, leiden wir letztlich an der Krankheit des Todes bei Lebzeiten. Es ist das Unheimlichste, was sich im Leben eines Menschen ereignen kann. Stefan Zweig hat es in seiner Novelle «Untergang eines Herzens» überzeugend dargestellt. Es ist das Sterben des anpassungsfähigen regular men im leeren Raum der Schicksalslosigkeit, der nie eine Krankheit zum Leben und Heil hin hatte, dem auch nun kein Sterben zum Heil hin zuteil wird. Im Nihilismus der heutigen Existenzphilosophie findet dieses ausweglose Sterben seine gedankliche Ausprägung. Obwohl ein unüberhörbares memento mori in dieser Philosophie mitschwingt, so ist sie doch letzten Endes eine pathetische feige Phrase. Es musste endlich einmal gesagt werden: «Es scheint, dass der Eigensinn, Unheil ertragen zu wollen, wächst und dass die Einfalt, Heil anzunehmen, im Tumult der Ekstase des Heroismus immer mehr verloren geht» (S. 341). Die abendländischen Nihilisten haben immer viel zu viel Geschrei gemacht um ihr Nichts. Sie hätten besser getan, sich von ihren Brüdern im Osten auf den Weg des sich versenkenden Schweigens verweisen zu lassen. Denn «Indien ist ein Lehrer des ‚mythos atheos‘, aber auch der Noblesse seiner Praxis: Der rechte, tiefe, sagen wir ungeschaut: fromme ‚Atheist‘ macht keinen Lärm von der offenen Wunde seines Innern, er wird nicht der Apostel noch der Literat seines Defizits, er hält auch keine Leichenreden auf seinen toten Gott, er schmaust und tanzt nicht beim

funesten Mahle, sondern sucht den Ungott wettzumachen, indem er selbst den Adel leistet, den Gott haben müsste, wenn er wäre. Ja, auch solche gibt es und hat es gegeben, Schweiger in der höchsten Angelegenheit, die nur darum nicht reden, weil ihnen das Licht erlischt, sobald sie es aus dem Herzen in den Verstand bringen wollen, und sie wandeln unter ihrer Mitwelt oft zur Beschämung jener Frommen, die Gott besitzen und gebrauchen wie ein nützliches Gerät» (Joseph Bernhart, De Profundis).

Es ist ein erschütterndes Bild, das Müller-Eckhard vor unseren Augen enthüllt. Wir fühlen uns erinnert an das grausame Bild George Orwells in seinem «utopischen» Roman «1984». Beide Male geht es um das Innerste und Wertvollste unseres menschlichen Lebens: die Liebe und das Leid. Dort mordet die anonyme Gewalt des Staates die Liebe im Herzen. Hier raubt uns die moderne Wissenschaft das schöpferische wandelnde Leid. Was aber bleibt uns dann noch, wenn wir sogar um den je eigenen Tod durch die raffinierte Technik moderner Wissenschaft betrogen und beraubt werden?

Hans Müller-Eckhards mutiges Buch endet nicht in einer Sackgasse. Dem Ungeist der modernen Wissenschaft, wie er es nennt, stellt er entgegen seine Lehre vom Menschen, der ein Bild Gottes ist und auf das Heil hin angelegt. Für diesen Menschen ist die Krankheit nichts Sinnloses. Er weiss: er kann und darf krank sein und darf seine Krankheit annehmen als Geschenk zur Selbsterhellung und Wandlung, zur Re-paration und Religio. Er ist kein Hypochonder, doch liegt in ihm das tiefe Wissen von der verwandelnden Kraft des Krankseins zu einem ewigen Heil-sein. Wenn er das Geheimnis des Krankseins erfahren hat, wird er ein Wissender, Sehender und Erleuchteter sein, weil er zu leiden gewürdigt wurde, sei es zur eigenen Vollendung, sei es zur Erhellung oder zur Erleuchtung und Vollendung eines anderen Menschen (73). Sein Tod ist nicht Ende, sondern Durchgang zum Leben, weil er hineingenommen wurde in das Leiden, Sterben und Auferstehen Christi, dessen zweite Erscheinung er voll Sehnsucht erwartet.

Und noch ein letztes Wort. Reden wir heute nicht auch vom Kranksein zu viel? Gehören wir nicht auch ein wenig zu jenen Menschen, «die alles wissen, die auch Deine (Gott) grossen Gedanken und Ratschlüsse durchdringen und fein säuberlich zurechtlegen? Sie erklären alles und beweisen mir, dass es gerade so sein muss und so am besten ist, wie es ist. Aber ich mag sie nicht, diese Alles-Erklärer. Und am wenigsten mag ich Deine Erklärungen, die Dich rechtfertigen und herausreden bei allem, was Du tust. Ich gestehe Dir lieber, dass ich Dich nicht verstehe. Dass ich nicht begreife, warum Du den Schmerz, warum Du soviel Schmerz, so brüllenden, wahn sinnigen und sinnlosen Schmerz geschaffen hast. Ich neige mich tief vor Deiner Herrlichkeit, ja! Aber ich wage jetzt nicht, meine Augen zu Dir zu erheben. Es ist zu viel Betrübnis und Weinen in meinen Augen. So kann ich Dich nicht ansehen» (Peter Lippert, «Der Mensch Job redet mit Gott»).

Wir wünschen dem Buch recht viele kritische Leser.

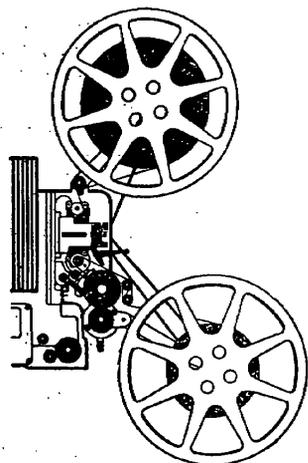
R.

¹ Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1954.

Auch das Unfallrisiko

als Lenker oder Mitfahrer von Motorfahrzeugen aller Art können Sie bei der **Christlich-sozialen Kranken- und Unfallkasse** vorteilhaft versichern.

Verlangen Sie weitere Auskünfte bei der Zentralverwaltung der Kasse, Zentralstrasse 18, Luzern, oder bei der zuständigen Ortssektion.



Höchste Leistung!

Gut stehendes Bild
kein Flimmern
Regulierbare Tonoptik
für Schwarzweiss und
Farbenfilm

Niedriger Preis!

Durch Direktverkauf
ab Generalvertretung:
R. Bader, Grüngasse 8
Zürich 4, Tel. 051/25 67 53

DUCATI KINOPROJEKTOR

für 16 mm Ton- und Stummfilm

Photoapparate - Reparaturen

O. BUSCH Spezialwerkstätte für Photo-
reparaturen u. Feinmechanik
Zürich 1 — Rennweg 20 — Telefon (051) 27 90 04

Jetzt Revisionen und Synchronisationen!

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto Villi 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto Villi 27842. — Belgien-Luxemburg: Jährl. bfr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218.505. — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 78739. Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—. Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Mostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. f.Fr. 680.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich

In der Reihe Handbücher für Studium und Laienbildung ist soeben erschienen:

JOHANNES MESSNER

ETHIK

Kompendium der Gesamthetik

496 Seiten, Leinen ca. sFr. 15.—, ca. S 88.—
Dieses Kompendium gibt Auskunft, sooft jemand in den vielen, verwickelten und zugleich schicksalhaften Fragen der einzel-menschlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebensordnungen rasch und kurz Ansatz und Richtung der Antwort finden will.

Durch jede Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG Innsbruck - Wien - München

VERBILLIGTE BÜCHER

Ludwig Ruland / Ein armseliger Mensch. — Ein Heiliger. In der buntbewegten ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte der Heilige, dem dieses ungewöhnlich anziehende Buch gewidmet ist, Johannes von Gott nannte man ihn, der als Schafhirt und Soldat, Hilfsarbeiter und Buchhändler lebte und zum Helfer der Armen und Kranken, der Dirnen und aller Verlassenen wurde. Aus wissenschaftlicher Forschung erhebt sich das Mysterium der Heiligkeit zu bewundernder Grösse. 232 Seiten, Halbleinen. Früher DM 6.80, jetzt DM 1.95

Ministrantenbüchlein. Kurze Anleitung zum heiligen Dienst am Altare. Herausg. Dr. Hermann Juri, 41.—45. Tausend; 64 Seiten. DM —.50

P. H. Fleischmann / Volksbrevier. Dieses beliebte und weitverbreitete Volksbrevier stellt eine glückliche organische Kürzung und Vereinfachung des römischen Breviers dar. 320 Seiten, Halbleinen. Früher DM 2.40, jetzt DM 1.25

Leo von Rudloff OSB / Kleine Laiendogmatik. 264 Seiten, Taschenausgabe. Früher DM 5.80, jetzt DM 2.20

Katalog «Verbilligte Bücher» kostenlos

BUCH UND PRESSE, Versandbuchhandlung, Heidelberg O, Schliessfach 140

FERDINAND
STROBEL

Die Jesuiten und die Schweiz im XIX. Jahrhundert

Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte
des schweizerischen Bundesstaates

1. Teil: Die Jesuiten und die vier «Jesuitenkantone» (Wallis 1815—47, Freiburg 1815—47, Schwyz 1836 bis 47, Luzern (1803—47), — 105 Seiten.
2. Teil: Die Jesuiten und die Eidgenossenschaft 1844-48. Von der Luzerner zur Schweizer Jesuitenfrage (Frühjahr und Sommer 1844). Die Luzerner Jesuitenberufung und der erste «Jesuitenzug» (Spätjahr 1844). Jesuitensturm über der Schweiz (Winter 1844 bis 45). Die Zeit nach dem zweiten «Jesuitenzug» (1845—46). Das Jahr der Entscheidung (1847). Der Protestantismus und die Jesuitenfrage vor 1848. Zusammenfassende Rückschau. — 360 Seiten.
3. Teil: 762 meist unveröffentlichte Dokumente (über 600 S.).

Aus dem Vorwort des Verfassers

«Dass die Jesuiten in der Schweizergeschichte des 19. Jahrhunderts eine gewichtige Rolle gespielt haben, ist fraglos. Ihr Anteil steigert sich im Endstadium zu entscheidender Wichtigkeit, so dass aus der Entstehungsgeschichte des Bundesstaates die Jesuiten nicht wegzudenken sind... Der Verfasser hofft, zur Schweizergeschichte des 19. Jahrhunderts einen wichtigen Beitrag zu leisten.»

Erstes Urteil

Was das Buch auszeichnet und ihm dauernden Wert verleiht, sind über 700 Dokumente aus in- und ausländischen Archiven. Sie bilden die Grundlage für jede weitere Erörterung der hier aufgeworfenen Probleme; denn in diesen Quellen kommen alle Seiten zum Wort: radikale Gegner, auch Männer der politischen Mitte. Besonders sei hervorgehoben, dass die sonst schwer erreichbaren Dokumente des Ordens vollständig wiedergegeben werden, soweit sie erhalten sind. Kein Zweifel, dieses Werk bleibt für jede Geschichtsschreibung über diese Epoche grundlegend, für Freund und Gegner.

Prof. Dr. O. Vasella, Fribourg

WALTER VERLAG, OLTEN